



Über dieses Buch

In mehr als 30 Jahren bei Funk und Fernsehen ist Klaus Feldmann über etliche Versprecher und Ungereimtheiten gestolpert, die so eigentlich nicht über den Äther gehen sollten. Hier öffnet er seine Schatzkiste, erzählt Anekdoten über Spaß und Ernst am Mikrofon, die geschätzten Kollegen von Schaumäker bis von Schnitzler und das Geschehen hinter den Kulissen.

Über den Autor

Klaus Feldmann, geboren am 24. März 1936 in Thüringen, lernte zunächst Buchdrucker, wechselte zum Journalismus und besuchte die Rundfunkschule in Weimar. Von 1957 bis 1963 war er Nachrichtensprecher beim Deutschlandsender des DDR-Rundfunks, von 1961 bis 1989 bei der *Aktuellen Kamera*. Die Leser der Programmzeitschrift *FF dabei* wählten ihn 14 Mal zum »Fernsehlieb-ling«. Ab 1990 war er als Pressereferent, Redakteur und Sprecher u. a. für die DEKRA und Lausitz TV tätig und veröffentlichte mehrere Bücher, darunter seine Erinnerungen »Das waren die Nachrichten«. Klaus Feldmann verstarb am 15. Mai 2023.

KLAUS FELDMANN

VERHÖRTE HÖRER

SPRECHER UND VERSPRECHER
AUS FUNK UND FERNSEHEN

EULENSPIEGEL VERLAG

*Zur Erinnerung an meinen Lehrer, Kollegen
und Freund Helmut Pietsch und meine Kolleginnen
und Kollegen von Rundfunk und Fernsehen.*

Kleine Rundfunkgeschichte(n)



Es ist immer wieder beeindruckend, welche Entwicklung mit der Entstehung des Rundfunks einherging. Für mich persönlich bin ich sogar so vermessen, sie mit der Erfindung des Buchdrucks gleichzusetzen. Historiker mögen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen ob solcher Anmaßung, aber für mich als Jünger Gutenbergs, also einem gelernten Buchdrucker und Journalisten, der seit seinem zwölften Lebensjahr das Mikrofon nicht mehr aus der Hand gelegt hat, machen beide Erfindungen mein Leben aus. Ob Heinrich Hertz, als er 1888 die Existenz elektromagnetischer Wellen nachwies, die ganze Bedeutung seiner Entdeckung erfasste, kann für mich nur Spekulation bleiben. Hertz erzeugte diese elektromagnetischen Wellen mittels elektrischer Funken, deshalb blieb es wohl auch bei dem Begriff »Funk«, und schuf so die Grundlage einer drahtlosen Nachrichtenübertragung.

Mehr physikalische Details kann ich nicht beisteuern, sie würden meinen technischen Horizont übersteigen, der nach wie vor Bewunderung und Erstaunen zulässt für die technischen Neuerungen bei modernen Medien. Täglich werde ich bei der Nutzung meines Mobiltelefons daran erinnert, wie kurzlebig Neuerungen sind. Während wir voller Begeisterung eine Novität nutzen, grübeln die Erfinder schon darüber nach, welche Steigerung es gibt, wie es besser gehen könnte, und graben ihrer Neuerung selbst das Grab.

Was die Entwicklung des Rundfunks in Deutschland angeht, scheinen zwei Daten von Bedeutung zu sein. Zum einen der 22. Dezember 1920. An diesem Tag gab es

die erste Rundfunksendung, die Übertragung eines Instrumentalkonzertes, von der Hauptfunkstelle in Königs Wusterhausen.

Der älteste Sendemast dort ist noch heute weithin sichtbar, wenn man auf der Autobahn A10 fährt und der Verkehr einen Blick in die Landschaft erlaubt.

Auf diesem Areal befindet sich jetzt ein Funktechnik-Museum.

Der Förderverein »Sender KW« kümmert sich um die Erhaltung der Einrichtungen auf dem Funckerberg, und gelegentlich gibt es Veranstaltungen auf dem Gelände, mit denen an die Geschichte von Rundfunk und Fernsehen erinnert wird. Die Fachgruppe DFF-Adlershof (Deutscher Fernsehfunk) hat auf dem Funckerberg eine ständige Ausstellung zu »39 Jahre Deutscher Fernsehfunk / Fernsehen der DDR« installiert.

Premiere hatte die Ausstellung im November 2002, anlässlich des 50. Jahrestages des offiziellen Versuchsprogramms des Deutschen Fernsehens am 21. Dezember 1952 in Berlin-Adlershof. Bekanntlich folgte die ARD erst am 25. Dezember. Die SED und vor allem die Stasi, so heißt es von neuzeitlichen Geschichtsschreibern, hätten von diesem Termin im Vorfeld gewusst. Da die DDR der erste deutsche Staat sein wollte, der ein offizielles Fernsehprogramm ausstrahlt, sei der eigene Termin vor das westdeutsche Datum gelegt worden. Die Wahrheit ist, dass der Tag des Sendebeginns der Geburtstag von J. W. Stalin war und dem großen Vorbild damit gehuldigt werden sollte.

Wie dem auch sei, ehemalige Mitarbeiter des Deutschen Fernsehfunks, der Studioteknik Fernsehen und zahlreiche Künstler gestalteten eine Ausstellung mit Bildtafeln, Plakaten und Requisiten wie dem Willi-Schwabe-Kostüm, in dem der Schauspieler des Berliner Ensembles *Die Rumpelkammer* präsentierte. Zu sehen ist auch der

aus dem 100. *Kessel Bunt* stammende Richterhammer, der in einer Gerichtsszene in zwei Teile zerbrach, als Alfred Müller mit einem kräftigen Schlag auf den Amtstisch Helga Hahnemann zur Ordnung rief und die, angesichts des zerbrochenen Amtsutensils, kaum die Fassung wahren konnte.

Die Ausstellung umfasst die Programmbereiche Publizistik, Sport, die Studios Rostock und Halle, Kinder und Jugend, Unterhaltung, Musik, Heitere Dramatik und Dramatische Kunst. Die Originalkostüme stammen aus den Fernsehwerkstätten und dem Adlershofer Fundus. Eine besondere Attraktion ist das Modell eines Fernsehstudios im Maßstab 1:10, das der ehemalige erste Beleuchtungsmeister im DDR-Fernsehen, Klaus Böttcher, geschaffen hat. Dazu kommen funktionstüchtige Fernsehtechnik mit einem Originalsender aus dem Berliner Fernsehturm und Informationen über verschiedene Produktionsstätten außerhalb Berlins wie das »Haus der heiteren Muse« in Leipzig. Und natürlich sind an vielen Tagen auch ehemalige Mitarbeiter des DFF in der Ausstellung anwesend, um Fragen der Besucher und einstigen Zuschauer zu beantworten. Ich selbst konnte dabei schon viele aufschlussreiche Gespräche führen, die bezeugten: »Es gab nicht nur den *Schwarzen Kanal!*«

Das zweite bedeutende Datum für den Rundfunk in Deutschland ist der 29. Oktober 1923. An diesem Tag wurde offiziell der deutsche Unterhaltungsrundfunk im VOX-Haus in Berlin eröffnet. Das Gebäude gibt es nicht mehr, Besucher des Potsdamer Platzes können sich jedoch eine Vorstellung vom ehemaligen Standort machen: Es befand sich etwa schräg gegenüber vom Weinhaus Huth.

»Achtung, Achtung, hier ist Berlin auf Welle 400 Meter«, gab der erste Rundfunksprecher Walter Krutschke bekannt. Damit war auch ein neuer Beruf geboren. Da

sich das Programm nach und nach ausweitete, wurden immer mehr Sprecher und Sprecherinnen benötigt, ebenso wie Menschen, die diese Sprecher aussuchten und Kriterien dafür zu finden hatten. Texte mussten geschrieben werden – so entstand ein neues Betätigungsfeld für Journalisten. Techniker für den Sendebetrieb wurden gebraucht. Auch dafür gab es neue Ausbildungen und schließlich sogar Studienmöglichkeiten.

Vor allem wollte das Programm des neuen Mediums geplant sein, sollten die anfangs wenigen, dann immer zahlreicheren Sendestunden gefüllt werden. Da »original« gesendet wurde – heute nennt sich das »live« –, brauchte der Rundfunk versierte Musiker und Schauspieler, die neben ihrer eigentlichen Tätigkeit gelegentlich im Rundfunk arbeiteten. Schallplatten kamen erst später zum Einsatz (die Entstehung von immer mehr Rundfunksendern beeinträchtigte die Herstellung der schwarzen Scheiben sogar negativ). So fand der Begriff »Mugge« seinen Eingang in das Künstlervokabular: »Musikalisches Gelegenheitsgeschäft«. Der Begriff ist heute noch geläufig, und aus eigener Erfahrung weiß ich, dass die Mugge heilig ist oder zumindest zu meiner aktiven Rundfunk- und Fernsehzeit war. Mugge ging vor Katastrophe! Wer eine Mugge hatte, mit dem wurde der Dienst getauscht. Da sich im Laufe der Jahre jedoch die Spreu vom Weizen trennte, hatten einige Sprecher mehr zu tun als andere, manche mussten völlig ohne Mugge auskommen – es entstand Neid, und die Bereitschaft, den Dienst zu tauschen, nahm ab.

Als sich später für die Rundfunksprecher neue Betätigungsfelder im Fernsehen auftraten, stieg deren Bekanntheitsgrad von einem Tag auf den anderen. Viele von ihnen waren Lieblinge der Hörer geworden, sei es durch ihre Originalität in der Programmansage, sei es durch den Klang ihrer Stimme. Denn das war ja ein entscheidendes

Kriterium für die Sprecherauswahl: Die Stimme musste Aufmerksamkeit hervorrufen. Danach schuf sich der Hörer sein Bild vom Sprecher: War er groß oder klein, schwächling oder korpulent? Sehr oft traf die Vision jedoch nicht die Wirklichkeit, und als mit öffentlichen Veranstaltungen und dem Aufkommen bebildeter Programmzeitschriften die bislang gesichtslosen Rundfunksprecher ein wenig mehr in die Öffentlichkeit gerückt wurden, sorgte so manches Konterfei für Erstaunen. Die Bewunderung blieb trotzdem, denn die Ansager und Sprecher beherrschten etwas, das für den Normalsterblichen nicht selten mit Schwierigkeiten verbunden war: fehlerfreies Ablesen und Sprechen von Texten.

Gelegentlich jedoch blieb der Hörergemeinde nicht verborgen, dass die Sprechgenies durchaus in der Lage waren, Zungensalat zu produzieren. Das sorgte, je nach Inhalt des zu verbreitenden Textes, mal für Peinlichkeit, mal für Heiterkeit. Natürlich versuchte der Sprecher, seinen Patzer zu vertuschen, vollführte regelrecht sprachliche Klimmzüge, um den verunstalteten Satz oder das missratene Wort wieder hinzubiegen. Das gelang nicht immer, und manchmal verschlimmbesserten die Korrekturversuche sogar den »Lapsus linguae«, wie sprachwissenschaftlich ein Versprecher genannt wird.

Nachrichtensprecher **Hans-Peter Weymar** war bei der Formulierung »Steigerung *des* Wiederaufbaus« ein »der« über die Lippen gekommen. Er wollte nun die korrekte Mehrzahl von Wiederaufbau bilden und gelangte so zu einer »Steigerung der Wiederaufbäue«.

Ähnliche Verrenkungen veranstaltete **Martin Thon** in einem Bericht über die Leipziger Messe. Bei dem Satz »In den Straßen Leipzigs herrschte *ein* reger Messeverkehr« sagte er »eine« und suchte nun in Hunderttausendstelsekunden nach einem weiblichen Hauptwort. Dabei kam

heraus: »In den Straßen der Stadt herrschte eine rege Messeverkehrsbetriebsregelung.«

Viele dieser Sprachpannen sind überliefert. Sie wurden von Kollege zu Kollege weitergegeben. Und eines Tages hat mein Lehrmeister und Freund **Helmut Pietsch** damit begonnen, sie zu notieren und in loser Blattsammlung an die Kollegen zu verteilen. *Schatzkästlein unfreiwilliger Komik am Mikrofon* nannte er sie, auch wenn später die Komik vor der Kamera dazukam. Hier konnte jeder mit Name und Hausnummer nachlesen, was die Mikrofonisten in einer bestimmten Zeit von sich gegeben hatten. Die Sammlung war natürlich nur möglich durch die Sichtung von Sendeprotokollen und die »Geständnisse« der Verursacher.

Mit viel Geschick und Überredungskunst gelang es Helmut tatsächlich, die Niederschriften zu vervielfältigen. Das war damals nicht so einfach wie heutzutage. Papier war knapp, und Kopien mussten über das aufwendige Ormig-Verfahren hergestellt werden, das nach der Berliner Firma Ormig benannt ist. Bei diesem sogenannten Spiritus-Umdruckverfahren wird zunächst eine seitenverkehrte Kopie des Originals hergestellt, um dann in mehreren Arbeitsgängen – zum Beispiel wird spiritusgetränktes Papier gegen die Kopie gepresst – wieder ein normales Schriftbild zu erreichen. Die Luft in den Redaktionsräumen war jedes Mal spiritusgeschwängert. Gemischt mit den Gerüchen des Gebäudes ergab sich der typische »Funkhaus-Duft«, den ich als Erinnerung bis heute in der Nase habe.

Wer etwas privat kopierte und sich dazu mit Heimlichkeiterei umgab, konnte schnell in den Verdacht geraten, etwas Verbotenes zu tun. Schließlich nutzten Gruppen des Untergrundes, Gegner des Staates, dieses Verfahren zur Herstellung von Flugblättern und Aushängen.

Wo senden sie denn? – Stationsansagen



In die Stationsansage floss durchaus das Herzblut des Sprechers. Wir waren schon ein wenig stolz darauf, bei diesem oder jenem Sender unter Vertrag zu sein, und man saß auch mit geschwellter Brust vorm Mikrofon, wenn hochkarätige Sendungen angesagt werden mussten. Als ich zum ersten Mal eine Ansage für das Wartburgkonzert zu sprechen hatte, ein Konzert, dem ausländische Rundfunkstationen zugeschaltet waren, zum Beispiel aus Österreich oder der BRD, kam ich nicht so leger gekleidet zum Dienst wie an anderen Tagen. Das war ein großes Ereignis für mich, und ich wusste meinen Kollegen Dieter Bissetzki in Eisenach mit Smoking auf der Bühne, da duldete ich mich nicht mit Räuberzivil im Studio.

Jemand erzählte mir, dass bei den Abendnachrichten im BBC-Hörfunk viele Jahre ein Cutaway, ein festlicher Tagesanzug, vorgeschrieben gewesen sei. Sicherlich war meiner Stimme auch die Anspannung und Aufregung anzuhören. Was, wenn die Ansage so ausgefallen wäre, wie es früher schon passiert war? »Hier ist der Deutschlandwelle« à la Günter Polensen, oder die Version von Ingeborg Olbricht: »Hier ist der Deutschlandsieder«, oder gar »Hier ist der Deutschlandschleuder« ...

Betrachten wir Abgründe bei Stationsansagen etwas näher. Die Kollegen des Berliner Rundfunks hatten von 1958 bis 1971 auch Sendungen der Berliner Welle zu realisieren. Und so konnte es geschehen, dass man erst Nachrichten auf dem Berliner Rundfunk las, dann aber zur Welle wechselte. Bei Programmansagern war

es ähnlich. Nachrichtensprecher Heinz Stamm titulierte seinen Sender als »Berliner Wanne«, Annerose Braumann wusste durch das Sender-Hopping überhaupt nicht mehr, wo sie war: »Hier ist der Berliner Rundfunk ... Nein, Verzeihung ... Ja doch: Hier ist der Berliner Rundfunk!«

Das war aber mitunter auch ein Hin und Her für die Kollegen. Zum Beispiel trennte sich montags bis freitags die Berliner Welle um 4 Uhr 35 nach den Nachrichten vom Berliner Rundfunk. Als nun eines schönen Sonnabends Peter Müller-Brandt seine Nachrichten vollendet hatte, war ihm nicht gleich gegenwärtig, welcher Tag war, und er verkündete: »Die Hörer der Berliner Welle empfangen nach kurzer Umschaltpause – (Peter sieht vor seinem Fenster, wie Sendefahrer und Techniker gestikulieren; plötzlich fällt der Groschen) – Sonnabends nie! Wir schalten nicht um.«

Schaltungen in andere Städte oder zu anderen Funkhäusern waren zum Beispiel in Magazinsendungen gang und gäbe. So gab **Bärbel Krause** in einer Sendung von Radio DDR nach Karl-Marx-Stadt, heute wieder Chemnitz, ab. Nach der Einblendung verabschiedete **Heinz Weber** sich mit der Bemerkung: »Wir schalten zurück nach Berlin zu Bärbel Wachholz.« Weber rief anschließend bei Bärbel Krause an und hoffte, dass sie sich doch wohl geschmeichelt fühle. Nein, Bärbel Krause fühlte sich nicht!

»Hier ist Radio DDR mit seinen Nachsendern« war eine Formulierung, die in die Geschichte einging. Unter dem machte es **Melchior Vulpius** nicht (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Komponisten). Schließlich war er ein später Nachfahre des Dichturfürsten Goethe und seiner Frau Christiane Vulpius.

Mein Kollege **Lothar Schumacher** hatte nicht nur einen Buchstabendreher, als er die Hörer des Deutschlandsenders wissen ließ: »Vom Außensender hörten sie die

deutsch-politische Umschau.« Ich bringe den Satz mal in die richtige Wortfolge: »Vom Deutschlandsender hörten Sie die *Außenpolitische Umschau*.« Einen Preis hatte er sich damit auf keinen Fall verdient. Dafür war er aber selbst großzügig bei der Preisvergabe: »Leonid Kogan erhielt den ersten Preis im Musik-Bettbewerb!«

Ziemlich orientierungslos, aber für die montägliche Morgenstunde um 5 Uhr ungewöhnlich fröhlich gestimmt, verkündete **Werner Fink**: »Ich begrüße Sie herzlichst zum Wochenbeginn. Heute ist Sonnabend, der 27. Juli.«

Große Aufregung herrschte, und böse Worte von Kollegen waren die Folge, als **Hermann Matt** von Berlin in die Messestadt Leipzig schalten ließ mit den Worten: »Und nun schalten wir um in die Provinz nach Leipzig.« Zu gegebener Zeit beorderte die Sendeleitung Hermann Matt für mehrere Tage Dienst ins Leipziger Funkhaus.

Hermann war immer mal wieder für ein paar Sprüche gut. Deshalb bin ich mir heute noch nicht in jedem Fall sicher, ob nicht mancher Matt-Versprecher ein gewollter Gag war. Wie dem auch sei, hier einige von Hermanns Matt-Scheiben:

»Damit verabschiedet sich von heute für Ihnen Hermann Matt.«

Den französischen Außenminister Bidault spülte er als »Bideh« über die Zunge.

»Salamigurken« schmuggelte er in eine Gemüselieferung aus der Sowjetunion. Wobei man bei dem über alle Maßen hochgelobten sowjetischen Botaniker Mitschurin nie sicher sein konnte, ob er nicht wirklich aus einfachen Salatgurken ein solches Fleischgemüse gezüchtet hatte.

Beim Wetterbericht verkündete Hermann die »weiteren Absichten«, und bei einem Hinweis zur Stromversorgung kam der bereits erwähnte Gag-Verdacht auf:

»Spitzenbetastungszeiten«. Auf alle Fälle gewollt war seine Ansage nach längerer Abwesenheit vom Mikrofon: »Hier spricht Hermann Matt. Angeschlossen der Deutschlandsender.«

In der Sendung *Aus dem Musikleben* konnte »Männer« es sich nicht verkneifen, von der Richard-Wagner-Oper »Tristan in Isolde« zu sprechen.

Zu jener Zeit gab es wegen der Papierknappheit noch nicht genügend Programmzeitschriften. Deshalb waren Programmhinweise eine ständige Tagesrubrik im Sendeablauf. Das Magazin der Frauenredaktion *Die Frau in unseren Tagen* verwandelte Hermann in gekonnter Mattscher Art und Weise in »Die Frau in ihren Tagen«. Selbst Kinder sendungen erhielten durch Männer einen neuen Titel, dafür hatte er ein Gespür: »Barbara und die Sprühnasen«.

Auf Radio DDR nahm sich der Intendant die Zeit, Fragen der Hörer, die sich in Briefen an ihn gewandt hatten, zu beantworten. Die Sendung hieß hinter vorgehaltener Hand »Der Hörer fragt nicht, wir antworten trotzdem!«. Die Ironie gaben wir später auch an eine entsprechende Fernsehsendung weiter.

Einer Programmänderung war es geschuldet, dass Hermann Matt kurzerhand mitteilte, dass »der Intendant heute entfällt«. Die Hörer waren wahrscheinlich einverstanden damit, dass er sie am Ende seiner Ausführungen bat: »Wir bitten um Verständnis für diese Programmhinweise ...«

So, und jetzt versuchen Sie einmal, liebe Leser, die folgende Buchstabenreihe fehlerfrei ohne Stocken zu lesen: »UdSSFSSSUDSSR«. Bravo, wenn Ihnen das gelungen ist. Ursprünglich stand die Abkürzung für »Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken als UdSSR« in den Nachrichten von Hermann Matt.

Hermann Matt war verheiratet mit der Schauspielerin **Ingeborg Nass**. Oder lebten sie nur in »wilder Ehe« zusammen? Ich kann es nicht hundertprozentig sagen. Eines Morgens jedenfalls soll im Hause Matt/Nass das Telefon geklingelt haben, und der Anrufer bat: »Könnte ich Ihren Mann sprechen, Frau Matt?« Darauf Inge: »Ich bin Nass, mein Mann ist Matt!«

Vielleicht finden Statistiker heraus, dass Programmsprecher gegenüber den Nachrichtensprechern proportional stärker an der Mikrofonkomik beteiligt sind. Das mag damit zusammenhängen, dass Nachrichtensprecher sich damals nur alle zwei Stunden, höchstens jede Stunde zu Wort meldeten, lediglich im Frühprogramm von vier Uhr bis sieben Uhr jede halbe Stunde, die Programmsprecher jedoch fast pausenlos Musik ankündigen, Schul-, Land- und Frauenfunksendungen ansagen mussten. Da kann **Uda Echtner** vom Berliner Rundfunk schon verziehen werden, wenn sie zu verstehen gab: »Für unsere Langfunktörer schalten wir um zum Fundhaus Potsdam.«

Doch abwarten! Zu den Nachrichtensprechern kommen wir noch.

Fündig werden wir auch bei Peter Müller-Brandt, der mit einer seiner Ansagen einen Telefonanruf auslöste. Er hatte Liebeslieder von Nationalpreisträger Paul Dessau anzukündigen. Wie er sich der Aufgabe widmete, war ungewöhnlich: »Hören Sie nun drei Lieblingslieder von Nationalpaul-Preisträger Dessau.« Der Anrufer ließ Peter wissen, dass er sich köstlich amüsiert habe und ihn direkt mal kennenlernen möchte, und verabschiedete sich mit: »Ihr National-Paul!«

Immerhin fand der Versprecher Eingang in ein Anekdotenbuch über Musiker, Komponisten und Dirigenten: »Zwischen Götterspeise und Ochsenmenuett« von Werner Hennig.

ISBN 978-3-359-03051-5

4. Auflage 2023

© 2016 Eulenspiegel Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag

Druck und Bindung: buchdruckerei.de, Berlin

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegel.com